

UNTER ALLER AUGEN

von Anil K. Jain (ca. 1993)

Mein Sterben wurde im Allgemeinen als störend empfunden. Insbesondere die Geräusche, die ich von mir gab, erregten das Mißfallen meiner Umgebung: diese seltsam gepreßt klingenden, unmenschlichen Laute, durchdrungen vom Schmerz, den ich fühlte, hatten etwas, das meine Mitmenschen unangenehm berührte. Irgendwie erinnerte es sie wohl an ihre eigene Verwundbarkeit und Sterblichkeit, die wir alle doch ständig zu verdrängen bemüht sind. Auch mein nicht gerade ästhetisch wirkendes Äußeres – meine gekrümmte Körperhaltung, mein sich am Boden Umherwinden und mein schmerzverzerrtes, entmenschlichtes Gesicht – trug dazu bei, daß man sich von mir abwandte, nachdem ich anfänglich, durch mein sonderbares Verhalten, die Neugierde der Leute erweckt hatte.

Als es sich aber herausgestellt hatte, daß hier offensichtlich gestorben werden würde und man meinen Anblick nicht mehr ertragen konnte, wurde ich mehr und mehr ignoriert und rasch beiseite geschoben, um nicht an so zentraler Stelle, an einer Stelle, an der es sich nicht so leicht vorbeisehen ließ, zugrunde zu gehen. Manchen jedoch dauerte mein Sterben zu lange und sie dachten, es wäre endlich an der Zeit, daß ich dahinschied und dieses peinliche Schauspiel beendete.

»Vielleicht geht es schneller, wenn wir ihn ein wenig in den Magen treten.« bemerkte ein Mann, der offenbar Mitleid mit mir hatte. Er probierte es auch sogleich aus, aber als ich daraufhin anfang laut aufzuschreien, wozu ich zum Erstaunen der wenigen Zuschauer, die mein Anblick nicht abgeschreckt hatte, noch fähig war, hörte er wieder damit auf.

»Und wenn wir ihm Mund und Nase zuhalten, so daß er keine Luft mehr bekommt?« warf ein anderer ein. »Er könnte dann wenigstens nicht mehr schreien.«

Dieser Vorschlag stieß jedoch auf einhellige Ablehnung. Man wandte ein, daß es ja hierfür erforderlich sei, daß sich jemand bereitfände mich zu berühren, also jemanden zu berühren, der – und darüber bestünde kein Zweifel – jeden Moment sterben könne. Und noch dazu am Mund, der mit Spucke beschmiert sei. Das dürfe man von niemandem verlangen!

»Oder wollen sie es tun?« fragte man den Mann, der den Vorschlag gemacht hatte. Dieser aber beeilte sich sogleich abzuwehren, indem er entgegnete, daß es schließlich nur ein Vorschlag gewesen sei.

Nachdem man ratlos noch eine Weile um mich herumgestanden war, kam eine, mir irgendwie bekannt vorkommende Frau hinzu, die sich sofort in aufgebrachtem Ton an das kleine Grüppchen wandte: »Warum kümmern Sie sich nicht um Ihre eigenen Angelegenheiten, wie es jeder normale Mensch tun würde? Ich könnte das nicht mit ansehen. Wie unmenschlich!«

Daraufhin richtete sie sich an mich: »Und Sie sollten sich schämen! So eine Rücksichtslosigkeit hier *unter aller Augen* – sogar Kinder könnten es sehen! – mit dem Tod zu ringen. Zum Glück kenne ich Sie nicht. Und jeder, der behauptet, ich würde Sie kennen, lügt. Das muß ich hier einmal in aller Deutlichkeit sagen.«

»Wie kommen Sie denn darauf, daß einer behaupten sollte, Sie würden ihn kennen?« wollte ein Mann von der Frau wissen. »Oder vermuten Sie das nur, weil es tatsächlich so ist und es

sich um einen Ihrer Bekannten handelt. Wenn es sich so verhält, dann können wir Sie nur warnen! Es ist nicht von Vorteil einen wie diesen hier zu kennen, der sich nicht scheut in aller Öffentlichkeit zu sterben oder vielleicht gar bereits gestorben ist, denn immerhin hat er schon seit einiger Zeit nicht mehr gestöhnt und sich auch nicht mehr bewegt. Am besten wir treten ihn nochmals in den Magen, um zu sehen, ob er noch lebt.«

Der Mann, übrigens der selbe, der mich schon zuvor getreten hatte, setzte seinen Vorschlag auch sofort in die Tat um, mußte aber feststellen, daß ich entgegen seiner Vermutung noch nicht gestorben war, da ich erneut aufzuschreien begann. Verärgert darüber wandte er sich wieder der Frau zu, die noch immer bei den anderen stand, also offensichtlich gelogen hatte, als sie behauptet hatte, einen derartigen Anblick nicht ertragen zu können: »Von uns kennt ihn jedenfalls keiner und wir haben auch nicht die Absicht ihn kennenzulernen, was übrigens schwierig zu bewerkstelligen sein dürfte, da er ja im Begriff ist zu sterben. Oder kennt ihn einer von Ihnen, meine Herren?« fragte er die anderen, die aber die Frage allesamt, ohne zu zögern, verneinten.

Plötzlich kam Unruhe in die Leute, denn man sah einen Polizisten herannahen. Dies veranlaßte die meisten dazu, sich eiligst hinweg zu begeben. Nur zwei oder drei Personen, darunter der Mann, der mich schon zweimal getreten hatte, blieben trotz dessen stehen.

»Wissen Sie denn nicht, daß es verboten ist jemandem beim Sterben zuzusehen? Wenn Sie nicht sofort machen, daß Sie verschwinden, muß ich Sie aufschreiben und das kann Konsequenzen für Sie haben!« fuhr der Polizist jene an. Als auch sie sich daraufhin zerstreut hatten, sagte er zu mir: »Und Sie? Wissen Sie nicht, daß es ebenso verboten ist einfach auf offener Straße zu sterben? Begeben Sie sich gefälligst zu der nächsten, dafür vorgesehenen Stelle!«

Derart zurechtgewiesen erhob ich mich unter größten Anstrengungen und Qualen und machte mich auf den Weg zum nächsten für Sterbende zuständigen Amt. Seltsamerweise besserte sich jedoch mein Zustand bis ich dort ankam, so daß man mich mit den folgenden Worten wieder Heim schickte: »Was wollen Sie denn hier? Sie sind ja völlig gesund, zumindest aber nicht so krank, daß Sie sterben werden, jedenfalls nicht sofort. Verschwinden Sie also, denn für nicht Sterbende ist hier kein Zutritt. Oder wollen Sie, daß wir Sie melden? Im Übrigen, sollten sie tatsächlich sterben müssen, so ist es erforderlich, daß sie sich zuerst einen Termin geben lassen. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder sterben dürfte, wo und wann es ihm gefällt!« So mußte ich wohl oder übel unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Heute bin ich tatsächlich wieder gesund, das heißt, wenn man von meinem Magenleiden absieht, das möglicherweise, was allerdings nicht bewiesen ist, von den Fußtritten herrührt, die man mir verabreicht hat, um – wofür ich dankbar bin, da man ja nur mein Bestes wollte – mein Sterben zu beschleunigen. Daß es mir jedoch wieder so verhältnismäßig gut geht, verdanke ich zweifellos dem beherzten Eingreifen jenes pflichtbewußten Polizisten, ohne den ich – man stelle sich vor! – wahrscheinlich unter den Augen der Öffentlichkeit gestorben wäre.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text steht für die private Lektüre zum Download unter: <http://www.power-xs.net/jain>.
Er darf ohne Zustimmung des Verfassers weder verändert, kopiert, weiterverteilt oder anderweitig anders als für private Lektürezwecke benutzt werden. Viel Spaß!